

MUSIK

Tausend Tränen tief: Die deutschen Popmusiker haben ihre Muttersprache wiederentdeckt. Auch im Ausland erfreut sich deutschsprachiger Pop immer größerer Beliebtheit.

Die schöne Neue Welle

ANDREA LEIBER

Ausgelassen tanzen die Gäste im denkmalgeschützten Saal des Münchner *Wirtshaus im Schlachthof* zu Hildegard Knefs *Für mich soll's rote Rosen regnen*. Der DJ legt zwischen Songs von Traumwohnung, den Fantastischen Vier und den Ärzten auch einige Schlager aus längst vergangenen Zeiten auf. *Made in Germany*, das ist für Gastwirt Günter Knoll „eine Tanzveranstaltung mit Weltmusik aus Deutschland.“ Dazu zählt er an diesem Frühlingsabend sogar die Rolling Stones: „Schließlich haben die in den Siebzigerjahren auch hier in München produziert, der guten Studiomusiker wegen.“ Dass ihm manche seiner Bekannten kulturellen Chauvinismus unterstellen, kann der Kabarettist und Theaterleiter kaum nachvollziehen. „Popmusik aus Deutschland ist heute wieder so interessant, dass man sie einfach einmal präsentieren muss.“ Die Stimmung auf der Tanzfläche gibt ihm Recht. „Super Idee“, finden Caroline und Andreas, beide Mitte zwanzig, Studierende und ganz außer Atem. „Wir hören gerne deutschsprachige Lieder. Da verstehen wir auf Anhieb die Texte und können sofort mitsingen!“

Veranstaltungen wie *Made in Germany* gibt es vielerorts im deutschsprachigen Raum. Sie heißen in Zürich *Neue Deutsche Welten*, in Hamburg *Lausch Lounge*, und sie stehen für einen Trend: Fünfundzwanzig Jahre nach der Neuen Deutschen Welle erlebt heimische Popmusik eine Renaissance. Sie ist nicht nur wieder Thema in den Feuilletons, sondern auch eine Erfolgsgeschichte für die Musikwirtschaft. Ein Drittel der auf dem inländischen Markt verkauften Longplayer wurde im vergangenen Jahr in Deutschland bespielt. Das ist Rekord.

Neben so etablierten Stars wie Peter Maffay und Nena, neben den notorischen Böhsen Onkelz, der Soul-Chanteuse Sarah Connor, dem neuen deutschen Fräuleinwunder Annett Louisan und den von ihrem Label reichlich marktgerecht aufbereiteten Debütantinnen Joana Zimmer und Christina Stürmer eroberten zuletzt die Poprock-Formationen Wir sind Helden, Juli und Silbermond die Hitparaden. Die drei Gitarrenrockbands stehen für handgemachte Musik und selbstgeschriebene, deutschsprachige Texte. Alle drei verkauften ihr Debüt-Album jeweils mehr als 500.000 mal. „Dies bedeutet einen klaren ideellen Wechsel“, sagt Lutz Fahrenkrog-Petersen vom Forschungszentrum für Populäre Musik an der Humboldt-Universität Berlin. „Man grenzt sich gegen die Casting-Shows à la *Deutschland sucht den Superstar* ab, gegen technisierte Musik. Wie authentisch die neuen Bands, die ja letztendlich vor allem soziale Gruppenzugehörigkeiten klarmachen wollen, tatsächlich sind, ist allerdings die Frage. Beim ersten Hin hören erscheinen sie erst einmal echt.“

Musikalisch wirken diese Gitarrenformationen erstaunlich unauffällig; von Virtuosität sind sie weit entfernt. Als Teil ihres an Hippie-Bands orientierten Retro-Imagekonzepts begnügen sie sich damit, professionell zu klingen. Neu ist hingegen ihr entspannter Umgang mit der Muttersprache. In einem Spiegel-Interview machte Wir sind Helden-Sängerin Judith Holofernes deutlich: „Ich definiere mich wenig über die deutsche Sprache, geschweige denn über die deutsche Identität. Ich schreibe auf Deutsch, weil ich es einfach besser kann. Punkt.“

Tatsächlich weisen deutsche Popreime heute ein Spektrum auf, das literarisch von den monumentalen Posen Rammsteins bis hin zu den raffinierten Electropop-Lachnummern von Stereo Total reicht. Dazwischen liegen nicht nur Herz-Schmerz-Verunglückungen von Juli und Silbermond, sondern auch die poetischen Zeitgeistzeilen von Tocotronic, die sich in Interviews schon mal zu Marcel Proust und Thomas Bernhard bekennen, sowie die schnörkellos verknüpften Alltagsbeobachtungen von Fettes Brot. Auf ganz unterschiedlichen Ebenen gelingt, was bisher kaum möglich schien: Rhythmus- und Klangebene der deutschen Sprache werden so passgenau an die Melodien angelegt, wie man dies in der Popmusik bisher nur anderen Sprachen, besonders dem Englischen, zutraute.

Inhaltlich beziehen sich die neuen Popsongs aus Deutschland auf alle denkbaren Lebensbereiche; längst geht es nicht mehr nur um Privates. Dabei werden durchaus kontroverse Positionen bezogen. Die Berliner Band Mia jongliert in *Was es ist* naiv provozierend mit der Debatte um das Selbstgefühl der Nation, der Mannheimer Xavier Naidoo transportiert in seinen Songs individualisierte christliche Glaubensbekenntnisse, und die afrodeutsche Musikervereinigung Brothers Keepers tritt gegen rassistische Übergriffe und Gewalt ein. Ihr Lied *Adriano* legte vom Tod eines Afrikastämmigen vor einigen Jahren ein beklemmendes Zeugnis ab: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, bin ich um meinen Schlaf gebracht - mein Bruder Adriano wurde umgebracht. Hautfarbe schwarz. Blut rot...“

Der Präsident der baden-württembergischen Pop-Akademie in Mannheim, Udo Dahmen, schätzt ganz allgemein das wachsende Sprachbewusstsein junger Texteschreiber: „Es gibt in Deutschland eine große Tradition anspruchsvollen Liedermachens, man denke nur an die Comedian Harmonists, Kurt Tucholsky, Bert Brecht oder – nach dem Krieg – Rio Reiser und Udo Lindenberg. Die Erfahrungen mit dem Dritten Reich führten jedoch zu einer Stigmatisierung der deutschen Sprache. Wir erleben jetzt zum ersten Mal eine Musikkergeneration, die selbstverständlich und anstrengungslos ihre Muttersprache als Vehikel für unterschiedliche Aussagen nutzt.“

Bands wie Kraftwerk und die Scorpions oder der Techno-DJ Sven Väth beispielsweise wurden schon vor Jahrzehnten weltweit bekannt. Dennoch bedeutete der Begriff Popmusik in Deutschland bisher vor allem Schlager. Das hat sich geändert: Auch stilistisch herrscht Fülle. Ob Elektronik, Rock, Indie, Funk, Soul, HipHop, Reggae, Punk oder Heavy Metal, mittlerweile gibt es kaum ein Genre, das nicht erfolgreich von hiesigen Musikern vertreten würde. Gleichzeitig geraten die wirtschaftlichen Strukturen in der Musikbranche in Bewegung. Was noch vor einigen Jahren galt, als die Major Label in einem globalen Rundumschlag fast alle kleinen Plattenfirmen aufzukaufen, ist heute überholt: Neue kleine Label spielen wieder eine Rolle, und die Möglichkeiten der Datenverarbeitung und des Internets eröffnen zusätzliche Wege für die Promotion und den Vertrieb von Tonträgern. Mit ihrer Hilfe entwickeln sich Nischenmärkte, die neben dem herkömmlichen nationalen Markt bestehen, und so progressiven Klangtümflern den Weg ebnen.

Musiker, die früher an der Hürde der Charts gescheitert wären, finden notfalls auch ohne Segen der alten Musikindustrie ein Auskommen. Zwar stürzte der technische Paradigmenwechsel die schwerfällig reagierende Branche in eine Krise, dennoch ist die Situation vielversprechend. „Als Kind erlebte ich eine Musiklandschaft, die auf einige meist internationale Stars konzentriert war. Jeder kannte damals ABBA, jeder kannte die Rolling Stones“, erinnert sich Hartmut Spießbecke, Sprecher des Bundesverbands der Phonographischen Wirtschaft. „Daneben gab es vor allem Lena Valaitis und Cindy & Bert. Heute haben wir zahlreiche vitale Szenen, die in ihrer Vielfalt deutlich machen, wie groß die musikalische Kreativität in Deutschland ist.“

Auch im Ausland, vor allem in Skandinavien und den USA, verkauft sich deutschsprachige Rock- und Popmusik gut. Das bestätigte Björn Aksinat vom Deutschen Musik-Exportbüro. Er sieht darin „keinen kurz aufblühenden Trend, sondern eine breite Entwicklung.“ Im aktuellen Ranking seiner Deutschen Auslandshipparade liegen Rammstein und Nena auf Platz eins und zwei.

Deutsche Popmusik übernimmt heute stellenweise die Funktion eines Indikators. Sie spiegelt in ihrer Breite wieder, wie sich die diversifizierte Gesellschaft mit sich selbst auseinandersetzt, und verleiht parallelen Jugend- und Subkulturen eine Stimme. Man muss das nicht in allen Ausformungen schön finden, um seine Bedeutung zu erkennen. Die Radikalisierung Berliner Hip Hopper um das Label Aggro und ihre gewaltverherrlichenden Sprechgesänge sind tatsächlich teilweise nur schwer erträglich. Die Gefahr, dass musikalisch vermittelte, ideologisch aufgeladene Texte besonders bei jungen Hörern unkritische Anhänger finden, ist enorm. Dennoch gilt vor allem: Musiker, die Befindlichkeiten und subjektive Ansichten in Popsongs öffentlich machen, begeben sich auf die Ebene des Dialogs. Das ist eine Chance. Sie verpflichtet, das soziale Vakuum und den Mangel an historischem Bewusstsein wahrzunehmen, aus denen heraus einige Texte entstehen.

Herbert Grönemeyer sagte vor einiger Zeit dem Spiegel: „Ich glaube, dass es bis heute keine kontinuierliche demokratische Tradition in Deutschland gibt und keine deutsche Kultur. Dieses Land hat noch nie über einen längeren Zeitraum existiert: vielleicht ein paar Jahrzehnte lang vor dem Ersten Weltkrieg. Danach kam die Weimarer Republik, dann die Nazis und schließlich die Teilung. Das heutige Deutschland gibt es gerade einige Jahre. Dieser Neuanfang wird der Popkultur noch viel Material beschermen.“ Das sind keine schlechten Aussichten für unsere heutige Unterhaltungsmusik.

(Copyright: Andrea Leiber, 2005)